

## Eisiges Neuland

*Erschienen 2026 bei p.machinery*

### Prolog

Iris genoss das Schwimmen unter Wasser, tief unter der Oberfläche des Zwergplaneten Ceres. Hier hatte ein Fusionsreaktor eine geräumige Kaverne in das Eis geschmolzen. Zwei Grad über Null, das war Iris genau recht. Jede Stelle ihrer Haut sollte das kühle Wasser spüren, deshalb schwamm sie nackt. Sie tauchte am Grund und an den Wänden entlang, dann und wann legte sie die Handflächen auf das glatte Eis. Der gefrorene Schutzwall vermittelte Stabilität und Geborgenheit.

Dann stieß sie sich mit den Füßen ab und hielt auf die Mitte der Kammer zu, wo grelle Scheinwerfer ein gelbes Mini-U-Boot beleuchteten. Es war ihr Werk, ein Prototyp, den sie entworfen und entwickelt hatte. Zufrieden umrundete sie die elegante und zweckmäßige Konstruktion, die jahrelange Entwicklungsarbeit hatte sich gelohnt. Endlich war das U-Boot, das sie *YS 1, Yellow Submarine 1*, genannt hatte, bereit für seinen Einsatz.

Mühelesschaffte es Iris, mehrere Minuten ohne Luftholen unter Wasser zu bleiben. Ohne Eile steuerte sie die Ausstiegsluke in der Decke an. Draußen trocknete sie sich ab und zog sich an. Vor der Tür wartete schon die bewaffnete Eskorte. Die kleine Dosis Freiheit, die Iris zugestanden wurde, war verbraucht, jetzt ging es zurück in die Sicherheitsverwahrung. Die schwere Panzertür machte Iris Tag für Tag aufs Neue bewusst, dass sie ein Problem hatte.

Nein, sie selbst war das Problem.

1.

»Gewonnen!«, rief Thomas triumphierend.

Marcel brummte: »Kunststück! Du hast mir in die Karten geschaut.«

»Brauchte ich gar nicht! Du hast sie mir ja offen vor die Nase gehalten. Ich habe mich nur nicht weggedreht.«

»Schon gut.« Marcel schien nicht wirklich böse zu sein. »Beim nächsten Mal mache ich es dir nicht mehr so leicht.«

»Ich hoffe nur, ich habe dir den Spaß am Spielen nicht verdorben.«

Das wäre Thomas nicht recht gewesen. Kartenspielen war schließlich ein angenehmes und wirksames Mittel gegen Langeweile.

Und das hatten sie dringend nötig. Schon seit Monaten war das interplanetare Forschungsschiff *Tethys* im Sonnensystem unterwegs. Ihre Reise hatte in der Erdumlaufbahn begonnen und würde sie über viele Millionen Kilometer zuerst in den Asteroidengürtel und dann hinaus zum Saturn führen. Währenddessen war für Thomas nicht viel zu tun. Als Exobiologe würde er erst am Zielort, dem Saturnmond Enceladus, zum Einsatz kommen.

Sein Spielpartner, der Chemiker Marcel, entgegnete: »Nein, nein, so schnell lasse ich mich nicht vergraulen. Du hast Glück, dass ich so gutmütig bin. Kim hätte dir deine Schummelei nicht so ohne weiteres durchgehen lassen.«

»So weit wird es erst gar nicht kommen. Unsere Frau Feldweibel macht doch ohnehin nie beim Kartenspielen mit.«

Die Triebwerkstechnikerin Kim war zwar eine attraktive und intelligente junge Frau, zwischenmenschlich aber ziemlich spröde. Sie war während der gesamten bisherigen Reise auf Distanz geblieben. Auf die scherzhaften Annäherungsversuche des Biologen hatte sie sogar recht barsch reagiert.

Bei den nächsten Spielrunden passte Marcel besser auf und gewann auch prompt jedes Mal, was Thomas den Kommentar entlockte: »Das hab ich jetzt von meiner Ehrlichkeit. Damit kommt man

nicht weit.«

»Außer, man ist besser.« Marcel grinste. »Mit etwas Übung wirst auch du ...«

Ein Geräusch am Eingang des Aufenthaltsraums unterbrach ihn. Thomas stieg es heiß auf, als Martina, die Kommandantin der *Tethys*, in der Tür erschien. »Ich störe die Herren ja nur ungern. Thomas, ich nehme an, du weißt, warum ich hier bin.«

Natürlich wusste er es. Die Blutabnahme! Er hatte den Termin völlig vergessen. Als Sanitäter der Expedition war er dafür zuständig. Für die Crew war kein Arzt vorgesehen, und Thomas war als Biologe der naheliegende Kandidat gewesen, um die medizinischen Aufgaben zu übernehmen. Er hatte vor dem Aufbruch eine entsprechende Ausbildung gemacht. An Bord hatte er in dieser Funktion bisher nicht viel zu tun gehabt, abgesehen von den routinemäßigen Blutabnahmen. Heute war Martina an der Reihe, daran hatte er überhaupt nicht mehr gedacht. Hätte er sich doch nur vom Bordcomputer an den Termin erinnern lassen! Auch das hatte er versäumt.

Auf dem Weg zur Krankenstation redete er hastig auf Martina ein: »Bitte entschuldige, ich habe das komplett verschitzt. In der Bordroutine, wo ohnehin keine Gefahren drohen, wird man halt leicht etwas nachlässig. Ich ...«

»So geht es aber nicht, Thomas! Wir sind hier Millionen Kilometer von allen anderen Menschen entfernt, da müssen wir uns hundertprozentig aufeinander verlassen. Gerade du als Sanitäter trägst eine hohe Verantwortung. Eine Schlaperei kann lebensgefährlich sein. Außerdem ist es unkollegial. Ich habe mehr als eine Viertelstunde in der Krankenstation auf dich gewartet. Jetzt komme ich mir ziemlich verarscht vor.«

»Ja, natürlich, das ist mir alles bewusst. Ich verspreche ..., äh, ich schwöre, dass mir das nicht wieder passieren wird, nie wieder, und in einer kritischen Situation schon gar nicht. Vielleicht war auch unbewusst so etwas wie Rücksichtnahme im Spiel, mein Inneres wollte dir die unangenehme Blutabnahme ersparen ...«

Wieder unterbrach sie ihn, diesmal etwas schärfer: »Red nicht solchen Unsinn! Mit deinen Ausreden machst du es nicht besser, so kreativ sie auch sein mögen. Aber jetzt nimm mir das Blut

ab, und dabei kein Wort mehr.«

»Alles klar, ich sage ...«

»Ruhe!«

Endlich schaffte es Thomas, den Mund zu halten. In der Krankenstation angekommen, machte er sich schweigend an die Arbeit.

Martinas Zorn war bald verraucht. »Weißt du, an sich schätze ich ja deine quirlige Art. Damit lockerst du den öden Bordalltag auf. Aber du kannst manchmal ganz schön nerven. Denk nur an die Szene gleich nach dem Start! Da hast du dich richtig an mich herangemacht! So geht man mit einer Kommandantin nicht um. Ich habe das damals noch mit einem Scherz abgetan, aber wenn du so etwas nochmal versuchst, bekommst du Schwierigkeiten. Ist das klar?«

Thomas erinnerte sich nur zu gut, damals war tatsächlich etwas mit ihm durchgegangen. Ihm war es sehr peinlich gewesen. Er nickte betreten. »Se... selbstverständlich!«

Jetzt vermeinte er sogar den Anflug eines amüsierten Lächelns bei ihr zu erkennen, als sie hinzufügte: »Und noch etwas: Nenn mich nie wieder Tina!«

Als sie draußen war, atmete Thomas tief durch. Martina gefiel ihm nach wie vor, auch wenn sie deutlich älter war als er. Zudem war er beeindruckt, wie sie mit der Crew umging. Ohne groß die Hierarchie ins Spiel zu bringen, brachte sie Thomas immer wieder dazu, ihre Anweisungen zu befolgen. Sie setzte dabei vor allem auf Mitgefühl und Empathie. Damit hatte sie nach und nach unmerklich seine Loyalität gewonnen. In seinem wissenschaftlichen Fachbereich redete sie ihm ohnehin nicht rein. Sie wusste, wie sie ihn nehmen musste.

Noch während er an Martina dachte, meldete sie sich über die Sprechanlage: »Thomas, ich habe einen Auftrag für dich. Kim muss hinunter in die Triebwerkssektion, du hast von der Krankenstation nicht weit zum Lift. Hilf ihr dort bitte in den Raumanzug!«

An sich waren die Raumanzüge so konstruiert, dass man sie gut allein anlegen konnte. Trotzdem wurde es oft zu zweit gemacht, weil es einfacher war und auch alles besser überprüft werden konnte. Kim hatte allerdings bisher immer darauf verzichtet, deshalb überkam Thomas der

Verdacht, dass dieser Befehl doch eine kleine Strafe für sein Versäumnis war. Schließlich kannte Martina die herbe Art, in der Kim mit Thomas und Marcel umging.

An der Einstiegsstelle zum Lift wartete die Technikerin schon auf ihn. »Ah, da bist du ja. Glaub bloß nicht, es war meine Idee. Ich hätte das schon allein geschafft. Das hat Martina angeordnet, wegen der Sicherheit, wie sie sagt.«

Während der vertrauten, oft geübten Handgriffe erinnerte sich Thomas, dass er schon lang nicht mehr in der Triebwerkssektion gewesen war. Wenn er sich wie ein Gentleman benähme, würde Kim seine Gesellschaft dort vielleicht doch einmal akzeptieren und sich eventuell sogar darüber freuen.

Vorsichtig fragte er: »Äh, Kim, der Lift fasst doch zwei Personen. Könnte ich dich eventuell ...«

»Danke, kein Bedarf! Ich habe zu arbeiten und keine Zeit für deine plumpen Annäherungsversuche.

Da unten bin ich vierzig Meter von dir entfernt, und das ist gut so. Ende der Diskussion.«

Schon wieder war Thomas mitten im Reden gestoppt worden, wie zuvor von Martina. Er seufzte und sah zu, wie der Lift mit Kim langsam nach unten davonglitt.

Die Triebwerkssektion, mit dem Mannschaftsteil durch ein vierzig Meter langes Gestänge verbunden, beherbergte das große Ionentriebwerk und den Hauptreaktor. Mit dem Aufzug, der in diesen Trakt führte, war Kim jetzt unterwegs. Die Kabine war zwar luftgefüllt und gut abgedichtet, fuhr aber entlang der offenen Gitterkonstruktion durch das freie Weltall und konnte deshalb nur mit Raumanzug benutzt werden. Weil das Ionentriebwerk durch gleichmäßigen Schub für künstliche Schwerkraft sorgte, wurde der Weg dorthin als Abstieg empfunden.

Thomas hätte sich gern wieder einmal dort umgesehen. Angesichts der beengten Verhältnisse an Bord hätte die kleine Abwechslung gutgetan, deshalb war er über Kims Ablehnung doppelt enttäuscht. Dabei hatte er diesmal wirklich nichts Verwerfliches vorgehabt. Wie konnte er seinen schlechten Ruf nur wieder loswerden?